

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 41

Artikel: Zur Feier des Waffenstillstandes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Dienstbüchlein

Im allgemeinen ist es üblich, daß man Nekrologe nur Dahingegangenen widmet. Nun, bei meinem Dienstbüchlein ist dies noch nicht der Fall, im Gegenteil, nicht die geringsten Anzeichen sprechen dafür, daß es in absehbarer Zeit ganz in den Ruhestand treten kann, denn solange ich Dienst leiste, hat es gezwungenermaßen auch den seinen zu erfüllen. Wenn ich mich aber dennoch aufgerafft und entschlossen habe, etwas über seine charakteristischen Merkmale und Erlebnisse zu plaudern, so möchte ich ihm gegenüber eine Dankesschuld abtragen. Trotzdem, denn wie manchmal habe ich dich in alle Höllen hinab verflucht, wenn du, in meiner Brusttasche steckend, beim unbarmherzigen Gipfelstürmen meine flatternden Lungen behindert hast, nicht genug damit, daß man bereits meinem Rücken ganz nette Sachen anvertraut hatte. So etwas Ueberflüssiges! Als ob man die imposanten Eindrücke der Gegend darin hätte eintragen müssen.

Zerknittert und voller speckiger Flecken liegt es vor mir. Nicht im geringsten würde ich mich seines unappetitlichen Aussehens wegen schämen, denn es ist wirklich kein Wunder, daß es so gekommen ist: «Wieviel Hände haben dich im Laufe meiner Soldatenzeit gefärbt?» Es ist ja klar, daß der Fourier nicht immer die Zeit aufbrachte, seine Finger abzutrocknen, nachdem er in der Küche das Gulasch auf seine Genießbarkeit gekostet hat. Auch Euch Zeughausangestellten trage ich nichts nach, wenn Ihr nicht nach jedem ausgegebenen Paar schmieriger Marschschuhe Generalreinigung macht. Wenn ich mich nicht gar täuschen sollte, so rühren die gelben Tupfen in der rechten oberen Ecke aus meiner Krankenzimmer-Epoche im vorletzten Ablösungsdienst her; ursprünglich mag diese Jodtinktur einem fußschweißleidenden

Wehrmann gegolten haben, heute ziert sie mein Dienstbuch.

Nun genug über sein beschmutztes Aussehen. Viel wichtiger als die Umschlagseiten scheint mir der Inhalt zu sein. Für den Sammler ist hier eine köstliche Fundgrube der verschiedenartigsten und verschiedenfarbigsten Stempel. Die einen, fein säuberlich und liebevoll auf die Linien gesetzt und wieder die andern, scheinbar in einem rasenden Wutanfall hingeschleudert, ob lesbar oder nicht, das hat nichts zu sagen. Graphologen und Psychologen vor!

Mit einem wehmütigen Gefühl betrachte ich jeweilen meine glänzenden Turnresultate bei der Rekrutierung. Ei, wie mochte ich damals noch wendig gewesen sein mit meinen knappen, amtlich gewogenen 60 kg. In der Zwischenzeit hat sich das gründlich geändert! Die ehemals so apollohaft wirkende Figur machte — ich muß es beschämend gestehen — trotz Rationierung und Einschränkungen einem wohlbeleibten Körper Platz. Dazu hängt nun von meinen himmelblauen Augen ein ziemlich umständliches Gestell, nicht zur stärkeren Betonung meines akademischen Aussehens, sondern weil meine Sehfenster ziemlich gelitten haben. Es mag dies ein Grund sein für die Oede und Leere der Rubrik «Auszeichnungen für gute Schützen».

Laßt uns weiterblättern! Was kann ein Soldatenherz höher pochen lassen als eine möglichst große Zahl voller Seiten über geleistete Militärdienste? Mit Stolz und Inbrunst wird es jeder Vater seinem heranwachsenden Sohne zeigen: Weißt du, damals...! Es ist tatsächlich so, ganz gewiß hat man in jedem Dienst irgend etwas Schönes oder Lustiges erlebt, etwas, das einem über Jahre hinaus im Gedächtnis bleiben wird, oder von dessen Eindruck man überhaupt ein Leben lang zehren kann. Auch

mir geht es so! Wenn ich die Eintragungen meines Dienstbüchleins betrachte, so defilieren vor meinem geistigen Auge die ältesten Episoden meiner Soldatenzeit so klar und deutlich, als wäre es erst gestern passiert und nicht schon vor einem Dutzend Jahren.

Wißt Ihr auch, meine Kameraden, damals im Simplondienst, in jener einsamen Berghütte im ewigen Schnee? Eine Schicksalsgemeinschaft von 15 Mann. In Ermangelung von etwas Besserem bestimmte man mich in meiner Eigenschaft als Musikdiregent zum Küchenchef. Offen gestanden, ich verstand vom Kochen noch weniger als eine Kuh von der spanischen Sprache. Wer mochte schuld daran sein, daß mir alle, auch die einfachsten Mahlzeiten, mißlingen? Ach, wenn Ihr gewußt hättet, welch unruhige Nacht ich hinter mir hatte, als ich die Zubereitung der wunderbaren Leberschnitzel vornahm, auf die wir uns alle freuten. Und wie zitterte ich hoffnungsvoll, als ich nach einer viertelstündigen Kochzeit mit der Gabel eine Stichprobe wagte. Meinem Empfinden nach waren die corpus delicti noch zu wenig weich. Also ließ man sie noch 15 Minuten auf dem Feuer und nach einer weitem Degustation nochmals 15 Minuten. Was weiter kam, will ich verschweigen, der Leser kann sich das Unglück selbst vorstellen. Ich weiß nur noch, daß meine Kleider, die mir die hungrigen Kameraden bereitwillig «zurück sandten», noch lange nach Lebern geduftet haben.

Nun, genug mit meinen Betrachtungen! Nehmt, Kameraden, Euch die Mühe auch einmal, das Dienstbüchlein in einer stillen Stunde auszufragen; es wird sich lohnen und Ihr werdet leise sagen: «Nur ein Dienstbüchlein, aber es ist mein Dienstbüchlein!» pp.

Zur Feier des Waffenstillstandes

Riva San Vitale, Ende Mai 1945.

Meine lieben Dienstkameraden!

Entschuldigt bitte, daß ich die große Stunde versäumt habe. Der letzte Zug, der mich in Euern Kreis hätte bringen können, fuhr fünf Minuten früher weg, als mich Euer Telegramm erreichte. Die Friedensfeier, von der wir während guten fünf Jahren immer wieder gesprochen, und an deren Möglichkeit wir zeitweise bereits zweifelten, die habt Ihr nun also ohne mich gefeiert und hätte ich mich zu dieser Stunde nicht an einem der schönsten Flecken unserer Heimat befunden, so hätte ich mich über mein Ausbleiben müssen noch weit mehr geärgert, als dies der Fall war.

Ich kann mir denken, daß es bei Euch recht lustig zugegangen ist und daß Ihr Euch durch keine Polizeistunde davon abhalten lassen, eine Anzahl Lieder in die nächtliche Stadt hinaus zu singen. Schade, daß ich nicht mitgehaltem!

Zwar ist ja der Bundesrat dafür eingestanden, daß der Friedenstag würdig gefeiert werde. Mit Glockengeläute und Gottesdienst, Ja, unsere Regierung hat sicher

Recht gehabt. Nur glaube ich, daß der Gottesdienst allein eine einseitige Friedensfeier darstellen müßte, die beinahe einer Heuchelei nahekäme. Es gilt auch hier, Gott und dem Kaiser sein Recht zu lassen, und wenn wir daran glauben, daß Gott unserm Land und unserer Armee den ganzen Krieg hindurch beigestanden hat, so dürfen wir auch ruhig annehmen, daß dieser starke Gott nun nicht auf einmal kleinlich wird und sich darüber ärgert, daß wir als Soldaten wirklich und endlich die Karren im Bahnhofbüffel einstellen und anstoßen auf das Wohl unserer Kameradschaft, die uns Jahre hindurch verbunden. Es gibt Leute genug, die glauben, sie hätten den Krieg allein durch das Gebet von unserm Lande ferngehalten und wir sind überzeugt, daß diese bigotten Gesellen schief gewickelt sind. Sicher hat der liebe Gott die weiten Tulpenfelder Hollands ebensosehr geliebt, wie die Alpenrosen auf dem Jungfrauoch und sicher hat er das Gebet der französischen Gläubigen ebenso angenehm empfunden, wie den Weihrauch aus schweizerischen Klosterkirchen. Die Frage nach dem tiefsten Grund unserer Bewahrung werden wir ebenso

wenig jemals zu lösen verstehen, wie die Frage der ganzen Schöpfung überhaupt.

Oder am Ende doch? Liegt die Antwort nicht vielleicht gerade im Buch der Bücher, im großen Gesetz der göttlichen Ordnung? Ihr werdet Euch verwundern, daß ich ausgerechnet mit der Bibel aufrücke, ebensosehr aber dürft uns alle verwundern, daß in diesem Buche Worte brennendster Aktualität zu finden sind. Denn vor rund dreitausend Jahren hat Salomo, der Mann, dessen scharfsinniger Logik kaum unsere heutigen Gelehrten die Stange zu halten vermögen, einen Ausspruch getan, nach dem wir uns, bewußt oder unbewußt, gehalten haben:

«Mein Sohn, wenn böse Menschen dich locken, so willige nicht ein. Wenn sie zu dir sagen: „Komm mit uns, wir wollen auf Bluttaten ausgehen, dem Unschuldigen ohne Ursache auflauern, wir wollen sie verschlingen wie das Totenreich, lebendig und mit Haut und Haaren, wie solche, die in die Grube hinab gefahren sind, allerlei kostbares Gut wollen wir gewinnen, wollen unsere Häuser mit Raub anfüllen, du sollst gleichen Anteil mit uns haben, wir wollen alle eine gemeinsame Kasse haben.»

Mein Sohn, schließ dich ihnen auf ihren Wegen nicht an, halte deinen Fuß von ihrem Pfad zurück, denn ihre Füße laufen dem Bösen zu und haben Eile, Blut zu vergießen. Denn vergeblich ist das Netz ausgebreitet vor den Augen des gesamten Vogelvolkes, vielmehr machen sie Anschläge gegen ihr eigenes Blut, stellen ihrem eigenen Leben nach. So ergeht es allen, die nach unrechtem Gewinn trachten: dieser kostet seinen Besitzern das Leben. (Sprüche 1, 10 bis 19. Uebersetzung Menge.)

Es ist gar nicht allzulange her, so haben in Davos und andern schönen Orten nationalsozialistische Agitatoren versucht, auch dem Schweizer den Mund wässrig zu machen nach den Kornkammern der Ukraine und vielen andern Gütern. Wahrscheinlich hat uns weniger unser Scharfsinn oder gar unsere Genügsamkeit, als eher unser unbändiger Unabhängigkeits- und Freiheitsgeist dazu bewogen, den «bösen Menschen» ein entschiedenes Nein entgegenzustellen. Der Grund ist auch gar nicht so überaus wichtig. Hauptsache ist, daß wir als Volksganzes nein gesagt haben und uns damit weder dem Henker ausgeliefert, noch das eigene Todesurteil gesprochen haben.

So diskutieren wir denn heute und in aller Zeit nicht darüber, ob wir Gott zu Dankbarkeit verpflichtet sind, oder nicht, darüber kann sich allein ein ausgemachter Schwachkopf nicht im klaren sein. Wir diskutieren aber ebensowenig über die Berechtigung einer Freudenfeier im Kameradenkreis. Haben wir in schweren Zeiten zusammengehalten, wollen wir auch in der Freude zusammenhalten, und sollten sich Spießler über unsere Fröhlichkeit ärgern, hätten wir für sie im besten Falle ein mit-

leidiges Lächeln, denn wer nicht fähig ist, sich an unserer Freude mitzufreuen, der wäre auch niemals fähig gewesen, in unzähligen Regennächten in aufgeweichten Waldlöchern durchzuhalten. Jeder Hund, der im Zirkus sein Kunststück vollbracht, kriegt zum Abschluß seinen Knochen und wer dem Hund den Knochen nicht gönnt, dem ist ganz einfach nicht zu helfen, der leidet an chronischer Verstopfung und ist somit eigentlich zu bedauern.

Ja, leider bin ich nicht mit dabei gewesen. Ich trug Euer telegraphisches Aufgebot im Sack und bummelte am Quai von Riva San Vitale. In das Geläute der Tessiner Kirchen mischten sich die Jauchzer der Tessiner Jugend und vom See her quitschten Handorgeln. Der Himmel mit seinem Sterngeflunker lag greifbar nahe über dem See und man konnte kaum fassen, daß die Kanonen drüben seit einigen Stunden wirklich schwiegen.

Das Radio im Hotel Miramare klirrte vom Freudentaumel Londons und dabei ist mit neuer Wucht die große Hoffnung erwacht, daß sich die Tore in absehbarer Zeit nun doch noch öffnen würden und daß man hinauslaufen könnte, um viele, weite Träume zu verwirklichen. Das Fernweh nach einer ganzen, weiten Welt ist neu entbrannt und ebenso sehr die Liebe zu dieser Welt und das Bedürfnis, sich mit dem hintersten Zulukaffer zu verständigen und auf der ganzen runden Kugel nicht Freund und Feind unterscheiden zu müssen. Und das Gebet, das aufgestiegen ist zu dem greifbar nahen Sternhimmel, das hat nicht geheißt: Lieber Gott, ich danke Dir, daß Du uns vor dem Krieg beschützt hast — und nun kann ich wieder allein stehen. Das hat vielmehr geheißt: Lieber Gott, trage Du die ganze Kraft Deiner Liebe nach

San Franzisko und sei Du mitten unter jenen Männern, die dort den neuen Frieden aufzubauen haben.

Denn, nicht wahr: Was hilft uns das ganze Christentum, wenn wir aus seiner Lehre nicht die Parallele auf unser heutiges Zeitgeschehen zu ziehen vermögen? Karfreitag — Ostern — Pfingstfest. Tod — Auferstehung — Erfüllung. Unvorstellbar grausam hat der Tod gewütet, mit unvorstellbarer Kraft ist die Freiheit auferstanden. Es liegt in der Hand der Menschheit, mit ebensolcher Macht Freiheit und Frieden zu festigen, den Geist der Liebe und der Versöhnung ausstrahlen zu lassen.

Erkennen wir es richtig: Unser Land vom Kriege verschont hat uns nicht allein göttliche Vorsehung, sondern ebenso sehr die Bereitschaft der Armee. Den Frieden aber in der ganzen Welt zu sichern, dazu sind wir nicht fähig. Dabei hilft uns der beste und präziseste Karabiner nicht mehr. Das müssen wir wirklich höherer Macht überlassen und anvertrauen.

Das, liebe Kameraden, sind die Gedanken, die mich am Abend des Friedensschlusses bewegten. Ich trug dabei Eure Einladung in der Tasche und ärgerte mich ein wenig, daß sie mich zu spät erreicht. Ich habe beim alten Pietro, unten am See, im Grotto gegessen und habe mir den Bocalino immer wieder mit seinem besten Nostrano nachfüllen lassen. Ich habe zugehört, wie sich im köstlichsten Tropfen des Tessins der Stern bildete und dann habe ich in Gedanken mit Euch angestoßen. Angestoßen auf unsere Kameradschaft, die uns alle in harter Arbeit zu beglücken vermocht und die ein Band um uns geschlungen, das sich nicht mehr lösen wird. Ich habe angestoßen, liebe Dienstkameraden, auf unsere Freundschaft! wy.

Gefährliche Schießerei

Eine Theateramateurgruppe, die sich aus Militär- und Zivilpersonen zusammensetzte, beschloß im Herbst 1941, einen Picknickausflug zu machen. Unter den dreizehn Teilnehmern befand sich ein Offizier in Uniform, Lt. Sch., und ein Hilfsdienstpflichtiger B. Nach dem Mittagessen, das in einer Gartenwirtschaft in Freiburg eingenommen worden war, machte B. den Vorschlag, ein Flobertpistolenschießen zu veranstalten. Diesem «Match» gab Lt. Sch. seine Zustimmung und es beteiligten sich daran auch zwei Damen, die noch nie eine Schießwaffe in den Händen gehabt hatten. Mitunter vergnügte man sich mit Tanzen im nahen Gasthausaal. Plötzlich wechselte Lt. Sch. das Ziel, indem er statt auf die an einen Baum im Garten gelehnte Scheibe auf die herumstehenden Gläser und Flaschen zu schießen begann. Dem Beispiel folgten andere «Match»-Teilnehmer, so auch die beiden Damen. Inzwischen aber hatten sich mehrere junge Leute an einem Tische etwas rechts hinter den Schützen niedergelassen, wo sie etwas konsumierten. Nachdem das Flaschenschießen etwa eine Viertelstunde andauert hatte, prallte ein Geschöß plötzlich von seinem Zielpunkt ab, änderte die Richtung und traf einen der jungen Leute, den 18jährigen H., ins rechte Auge. Es war einer der bekannten gefährlichen «ricochet», wie sie

beim Auftreffen auf harte Objekte, wie Steine, Glas usw., leicht vorkommen. Der Verunfallte, dessen rechtes Auge als verloren zu betrachten ist, reichte gegen den Lt. Sch. und den Gastwirt R. Schadenersatzklage ein, die von den Freiburger Richtern in der Höhe von 34 500 Fr. geschützt worden ist. Das Bundesgericht hat in Abweisung der Berufungen der beiden Beklagten dieses Urteil am 22. Mai 1945 bestätigt.

Die Klage basierte laut Beratung auf der Bestimmung des Art. 41 ff. Obligationenrecht betr. die Deliktshaftung. Allerdings war der Unglücksschuß nicht vom Lt. Sch. selber, sondern von B. abgegeben worden, dennoch wurde Lt. Sch. als haftbar erklärt. B. war vom Militärgericht zu 10 Tagen Gefängnis unter Zubilligung des bedingten Strafaufschubes verurteilt worden. Lt. Sch. aber war der einzige in Uniform anwesende Offizier gewesen, der den Vorschlag des B. nicht nur gebilligt, sondern auch durchgeführt hatte. Als erfahrener Offizier, der die Gefährlichkeit einer solchen Schießerei ohne weiteres erkennen mußte, hätte er kraft seiner Autorität den Vorschlag nicht annehmen, sondern einen solchen «Match» nicht zulassen sollen. Noch fehlbarer aber machte er sich dadurch, daß er selber die Schießerei auf die Glaswaren begann und durch dieses böse Beispiel auch die an-

dern Teilnehmer lockte, obwohl sich noch andere Gäste in der Gartenwirtschaft befanden. Dadurch war er nicht nur Anstifter des gefährlichen Unterhaltungsschießens, sondern er bildete auch die direkte Ursache für den Unglücksschuß, und wurde damit für dessen Folgen verantwortlich. Neben ihm allerdings haftet auch der Gastwirt, weil er als Eigentümer und Wirt diese Schießerei in seinem Garten nicht hätte zulassen sollen, um so weniger, als keinerlei geringste Sicherheits- oder Vorsichtsmaßregeln getroffen worden waren, obwohl andere Gäste dort konsumierten. Die Haftung des Wirtes beruhte somit ebenfalls auf Deliktshaftung im Sinne von Art. 41 ff. OR, aber sie war zudem eine Vertragshaftung. Denn der Wirt haftet dafür, daß Gäste in seinem Etablissement ihre Konsumation ohne irgendwelchen gesundheitlichen Nachteil noch körperliche Schädigung einnehmen können. Er übernimmt durch die Verabfolgung von Speise oder Trank ohne weiteres die Verpflichtung, für die Sicherheit der Gäste zu sorgen, damit ihnen in seinem Betriebe keinerlei Unfall zustofe oder irgendwie Schaden erwachse. Da der beklagte R. dieser Verpflichtung als Gastwirt nicht nachgekommen war, wurde er mit Recht als solidarisch haftbar erklärt, und hat für den Schaden mit Lt. Sch. aufzukommen. Dr. C. K.